

70.030 SA 5110

Vom Verlagsbuchhändler

Sonderabdruck

ARCHIV
FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

UNTER MITREDAKTION VON

H. OLDENBERG C. BEZOLD K. TH. PREUSS

HERAUSGEGEBEN VON

ALBRECHT DIETERICH

ELFTER BAND

ZWEITES UND DRITTES HEFT

MIT EINEM BILDNIS ALBRECHT DIETERICHS UND 2 ABBILDUNGEN IM TEXT

AUSGEGEBEN AM 14. JULI 1908



1908

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER



ARCHIV FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Albrecht Dieterich

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststr. 3

Jährlich 4 Hefte zu je etwa 7 Druckbogen; der Preis für den Jahrgang beträgt 16 Mark; mit der „Zeitschriftenschau“ der Hessischen Blätter für Volkskunde 20 Mark. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Das „Archiv für Religionswissenschaft“ will in seiner Neugestaltung zur Lösung der nächsten und wichtigsten auf diesem Gebiete bestehenden Aufgaben, der Erforschung des allgemein ethnischen Untergrundes aller Religionen, wie der Genesis unserer Religion, des Untergangs der antiken Religion und des Werdens des Christentums, insbesondere die verschiedenen Philologien, Völkerkunde und Volkskunde und die wissenschaftliche Theologie vereinigen. Die Förderung vorbereitender Arbeit, wie sie eine Zeitschrift leisten kann, ist hier zum gegenwärtigen Zeitpunkt in besonderem Maße berechtigt. Der Aufgabe der Vermittlung zwischen den verschiedenartigen Forschungsgebieten soll die Einrichtung der Zeitschrift besonders entsprechen. Neben der **I. Abteilung**, die wissenschaftliche **Abhandlungen** enthält, sollen als **II. Abteilung Berichte** stehen, in denen von Vertretern der einzelnen Gebiete kurz, ohne irgendwie Vollständigkeit anzustreben, die hauptsächlichsten Forschungen und Fortschritte religionsgeschichtlicher Art in ihrem besonderen Arbeitsbereiche hervorgehoben und beurteilt werden. Regelmäßig sollen in fester Verteilung auf zwei Jahrgänge wiederkehren zusammenfassende Berichte über wichtige Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der Religionswissenschaft, so z. B. für semitische Religionswissenschaft (C. Bezold mit Th. Nöldeke, Fr. Schwally; Islam: C. H. Becker), für ägyptische (A. Wiedemann), indische (H. Oldenberg und W. Caland), klassische (L. Deubner, A. v. Domaszewski, G. Karo, R. Wünsch), germanische (F. Kauffmann), ferner für Völkerkunde (K. Th. Preuß), Volkskunde usw. Gelegentlich sollen in zwangloser Auswahl und Aufeinanderfolge Berichte über andere Gebiete ihre Stelle finden, so über neugriechische Volksreligion (N. G. Politis und Bernh. Schmidt), über keltisch-germanische Religion (M. Siebourg), über slawische Volksreligion (Javorsky), über russische Volksreligion (L. Deubner). Die **III. Abteilung** soll **Mitteilungen** und **Hinweise** bringen, durch die wichtige Entdeckungen, verborgenerer Erscheinungen, auch abgelegener und vergessene Publikationen früherer Jahre in kurzen Nachrichten zur Kenntnis gebracht werden sollen, ohne daß auch hier irgendwie Vollständigkeit angestrebt würde.

Auf Wunsch wird den Abonnenten des Archivs die **Zeitschriftenschau** der Hessischen Blätter für Volkskunde (Verlag von B. G. Teubner) zum Preise von 4 Mark jährlich geliefert. Dort werden regelmäßig alle Beiträge zur Volkskunde aus Zeitschriften möglichst vollständig mit kurzer Inhaltsangabe aufgeführt und am Schluß des Jahrgangs ein sachliches Generalregister beigefügt. Der Preis für Archiv mit Zeitschriftenschau beträgt jährlich 20 Mark.

Aufsätze für das „Archiv für Religionswissenschaft“ werden unter der Adresse des Herausgebers Prof. Dr. Richard Wünsch in Königsberg i. Pr. Postamt 13 erbeten. Aufsätze werden mit 24 Mark für den Druckbogen von 16 Seiten honoriert. Außerdem werden den Herren Verfassern von Aufsätzen 20, von Mitteilungen 10 Sonderabdrücke unentgeltlich und postfrei, eine größere Anzahl auf Wunsch zu den Herstellungskosten geliefert.

Bücher zur Besprechung in den Berichten werden an die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3, erbeten.

Inst. f. Dt. Volkskunde
F. St. Mythenkunde

Sachbez.:

Inv. Nr.:

Märchen, Sage und Legende als Entwicklungsformen des Mythus

Von **W. Wundt** in Leipzig

Daß Märchen, Sage und Legende zu dem Mythus in enger Beziehung stehen, ist längst anerkannt. Dennoch sind die Anschauungen über ihr Verhältnis zu diesem in der neueren Entwicklung der Mythologie nicht unbedeutlichen Wandlungen unterworfen gewesen. Während man zu den Zeiten Jakob Grimms geneigt war, alle drei als Überlebense und Umgestaltungen des Mythus zu betrachten, wobei Sage und Legende wieder diesem am nächsten ständen, das Märchen dagegen sein letzter, einer kindlich naiven Stufe der Anschauung angepaßter Ausläufer sei, scheinen heute die ethnologische wie die historische Erweiterung der Studien über Mythenentwickelungen immer mehr einer Auffassung entgegenzuführen, nach der alle Mythenbildung von Anfang an einer dieser Formen oder mehreren zugleich angehört. Danach würden Märchen, Sage und Legende nicht sowohl abgeleitete, als vielmehr selbst mehr oder minder ursprüngliche Formen des Mythus sein. In der Tat wird sich niemand, der die einzelnen Mythen, die sich in der Tradition irgendeines Volkes vereinigt finden, auf ihr rein ästhetisches Verhältnis zu den künstlerisch ausgebildeten mustergültigen Beispielen jener drei Formen prüft, der Überzeugung verschließen können, daß jeder Einzelmythus entweder den Charakter des Märchens oder der Sage oder der Legende, oder endlich einer Mischung einiger dieser Formen an sich trägt. Hiernach würde der Mythus nicht als der Vater jener in die erzählende Dichtung übergegangenen Formen, sondern als der Oberbegriff zu betrachten sein, dem sich auch diejenigen Märchen, Sagen und

Legenden unterordnen lassen, die der ursprünglichen Mythenbildung und der mit ihr verwachsenen Volksdichtung, nicht erst der späteren Kunstdichtung angehören. Wir werden dann zwar das Mythenmärchen und die mythologische Sage und Legende den Kunstdichtungen von verwandtem ästhetischen Charakter, aber nicht den Mythos als solchen dem Märchen, der Sage und Legende gegenüberstellen können.

Offenbar hat jedoch besonders das Märchen dieser Auffassung Schwierigkeiten bereitet. Wer von den Mythologien der Kulturvölker ausgeht, der ist zwar sofort bereit, der Sage und Legende ihre mythologische Bedeutung zuzugestehen, und in diesem Sinne bezeichnet man auch wohl ohne weiteres den Hauptinhalt solcher Mythologien als Göttersage, kosmogonische Sage u. dgl. Aber das Märchen soll in dem Umkreis dieser Mythenbildungen keinen oder doch höchstens einen sehr zurücktretenden Platz einnehmen, da es schon innerhalb der mythologischen Zusammenhänge mehr als freie Erfindung und Ausschmückung denn als wirklich geglaubter Mythos auftrete. Daher denn auch das Märchen nach der gewöhnlichen Annahme ebensowohl als kindliche Einkleidung und Umgestaltung eines im sogenannten „höheren Mythos“ vorhandenen mythischen Stoffes wie als vollkommen freie Kunstdichtung vorkomme, wogegen Sage und Legende auch noch in den epischen Bearbeitungen, die sie finden, zumeist irgendeinen mythischen Kern enthalten sollen. Nun ist allerdings der letztere Gegensatz mehr ein scheinbarer als ein wirklicher, wie besonders die Legendendichtung älterer und neuerer Zeit und die Vorliebe beweist, mit der sie bis herab auf Goethe und Gottfried Keller auch als reine Kunstdichtung gepflegt worden ist. An sich ist also jede dieser Formen ebensowohl als dichterische Gestaltung eines überlieferten Mythos wie als freie poetische Schöpfung möglich. Daß aber da, wo diese Formen einen mythischen Inhalt in sich bergen, dem Märchen von frühe an sein reichlicher Anteil an der Ausgestaltung auch jener „höheren Mytho-

logie“ zukomme, dieser Überzeugung hat sich schließlich die Untersuchung vieler Mythen selbst der Kulturvölker nicht entziehen können. Ich verweise hier nur auf den nordgermanischen Baldermythus, dessen Analyse einen reichen Einschlag weitverbreiteter Märchenmotive ergeben hat.¹

Gleichwohl hat es nicht den Anschein, als wenn die mythologische Forschung darin einig wäre, was man, ganz abgesehen von den Anschauungen, die über das genetische Verhältnis dieser Formen möglich sind, also schon im rein ästhetischen Sinne, innerhalb irgendeiner gegebenen Mythensammlung als Sage, Legende oder aber auch als Märchen zu bezeichnen habe. Das lehrt hinreichend der schwankende Sprachgebrauch, der uns hier überall begegnet. Ich kann mich begnügen, auf zwei Beispiele neuesten Datums hinzuweisen. Paul Ehrenreich gibt einer Schrift, in der unter anderem eine Menge gemeinsamer Züge in den Volkserzählungen weitentlegener Gebiete der Neuen Welt mit solchen der Alten Welt nachgewiesen wird, den Titel: „Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker“ (Berlin 1905). Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die Mehrzahl der Stoffe, deren weitgehende Wanderungen hier wahrscheinlich gemacht sind, der Märchentradition angehören. Oskar Dähnhardt gibt dem ersten Bande einer Sammlung „naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden“ den Titel „Natursagen“. Aber wenn man das mit musterhaftem Fleiße zusammengetragene Material des vorliegenden ersten Bandes überblickt, so kann wiederum kein Zweifel sein, daß in dieser ganzen Sammlung dem Märchen der Löwenanteil zufällt, obgleich auch im einzelnen diese märchenhaften Stoffe in der Regel als „Sagen“ bezeichnet werden. Ich bin natürlich weit davon entfernt, diese Vermengung den verdienten Verfassern beider Bücher zum Vorwurf zu machen: ich führe die Tatsache nur an als ein Zeichen des durchweg in der mytho-

¹ Vgl. F. Kauffmann *Balder-Mythus und Sage* 1902 S. 136ff.

logischen Literatur herrschenden Gebrauchs dieser Benennungen. Dennoch scheint es mir nicht ganz gleichgültig zu sein, wie man in diesem Fall die Bezeichnungen anwendet. Hinter den Namen verbergen sich ja stets die Begriffe selbst, und so willkürlich und gleichgültig daher die Benennung irgendeiner Erzählung an sich sein mag, so überträgt sich doch unvermeidlich etwas von dem herkömmlicherweise durch den Namen gedeckten Begriff auf die Sache, oder wenn die Bezeichnungen immer mehr ineinanderfließen, so verwischen sich schließlich auch die Unterschiede der Dinge. Mag aber dieser Gefahr selbst durch eine nähere Erläuterung vorgebeugt werden, so wird es immerhin zweckmäßiger sein, einem gegebenen Thema von vornherein den Namen zu geben, auf den es nun einmal nach der geschichtlichen Entwicklung unserer wissenschaftlichen Terminologie einen Anspruch erheben kann. Gleichwohl genügt in diesem Fall der Hinweis auf die ursprüngliche Bedeutung keineswegs, um der Vermengung der Formen zu steuern. Denn erstens sind auch hier die Namen einem unvermeidlichen Bedeutungswandel unterworfen gewesen, der meist die Nötigung herbeiführte, sie über ihre ursprünglichen Grenzen zu erweitern; und zweitens ist jener Zustand des Ineinanderfließens der Begriffe kein willkürlich oder zufällig herbeigeführter, sondern er beruht darauf, daß sich gerade die Formen des Mythos am allerwenigsten an eine Regel binden, durch die Verschlingungen und Verschmelzungen derselben vermieden würden. Weit mehr pflegen natürlich solche Vermengungen im allgemeinen bei jenen kunstmäßigen Formen der Dichtung zu fehlen, die den aus der Volksüberlieferung hervorgewachsenen Märchen, Sagen und Legenden nachgebildet sind. So ist denn überhaupt die Frage nach ihrer angemessenen Begrenzung und nach den Merkmalen, die jeder von ihnen eigentümlich sind, keineswegs eine bloß geschichtliche oder gar mythengeschichtliche, sondern sie ist zugleich eine psychologisch-ästhetische Frage. Die folgenden Bemerkungen sollen daher zunächst von

der letzteren Seite als der einfacheren ausgehen; und im Anschlusse daran soll dann versucht werden, das so sich ergebende allgemeine Verhältnis auf die Beziehungen anzuwenden, in denen jene Formen erzählender Dichtung als Entwicklungsformen des Mythos zueinander stehen.

I

Unter den genannten Formen muß nun das Märchen sowohl nach den ethnologischen Zeugnissen wie nach seinen psychologischen Merkmalen als die ursprünglichste gelten. Bei den primitivsten Völkern ist es die verbreitetste und neben den Anfängen des Liedes die einzige Form der Dichtung, und noch bei den Kulturvölkern weisen mannigfache Spuren darauf hin, daß sich die höheren epischen Formen auf einer ursprünglicheren Grundlage märchenhafter Erzählungen entwickelt haben. Diese Ursprünglichkeit ist aber zugleich eine unmittelbare Folge der psychologischen Natur des Märchens. Ein Kind des Augenblicks bedarf es keiner in ferne Vergangenheit zurückreichenden Erinnerung, sondern wandelt die Eindrücke der täglichen Umgebung unter der Wirkung der Affekte des Wunsches und der Furcht, von denen sie begleitet sind, mit phantastischer Willkür in eine erträumte Wirklichkeit um. Eben darin, daß die Märchenerzählung nichts als dieses freie Spiel der Phantasie voraussetzt, das sich an einem einfachen, keine längere Tradition und Reflexion erfordernden Stoff betätigt, liegt der Grund, daß das Märchen noch heute die der kindlichen Phantasie adäquate Form epischer Dichtung geblieben ist, ebenso wie es dereinst der Anfang einer solchen gewesen ist und sich auf primitiven Kulturstufen noch heute diese Stellung bewahrt hat. In der Ähnlichkeit, die in dieser Beziehung das Bewußtsein des Kindes mit dem des primitiven Menschen trotz aller auch hier nicht zu übersehender Unterschiede besitzt, liegt denn auch das zwingende Motiv dafür, daß gelegentlich ein einer höheren epischen Gattung angehörender

Stoff in der Kindererzählung wieder zum Märchen werden kann. Doch ist das weder ein Beweis, daß das Märchen überhaupt auf diesem Wege der Rückbildung entstanden sei, noch auch, daß in den Fällen, in denen wir einem und demselben Stoff sowohl in der Form der höheren epischen Dichtung wie in der des Märchens begegnen, jene erste die primäre sei. Vielmehr kann nicht minder ein ursprünglicher Märchenstoff unter der Einwirkung äußerer Bedingungen, besonders solcher, die mit der Entwicklung einer geschichtlichen Tradition verbunden sind, entweder nach seinem ganzen Inhalt oder in einzelnen seiner Bestandteile in die höheren epischen Formen übergegangen sein. Daß von diesen beiden möglichen Fällen der zweite im ganzen der häufigere und unter zweifelhaften Umständen der wahrscheinlichere ist, dies ergibt sich aber aus dem Vorherrschen der Märchendichtung bei primitiveren Völkern und aus den bei ihnen zu beobachtenden direkten Übergängen zu Stammesagen, in die neben den fortan bestehen bleibenden Märchenmotiven dunkle Erinnerungen an Wanderungen der Völker und an Helden der Vorzeit verwebt sind, sowie aus der überaus häufigen Aufnahme völlig märchenhafter Züge oder einzelner Märchenepisoden in das ausgebildete Epos. Man denke nur an die noch völlig zwischen Märchen und Sage mitteninnehende Epik der Serben und Kirgisen oder auch auf einer höheren Stufe epischer Kunst an die Märchenepisoden der Odyssee.

Indem zwischen dem Märchen und den in der Entwicklung der Gattungen der Dichtung nach ihm kommenden Formen der poetischen Erzählung die Sage ein wichtiges Mittelglied bildet, kann nun auch sie sowohl in der allgemeinen Volksüberlieferung wie in Erzählungen vorkommen, die sich lange vor ihrer etwaigen schriftlichen Fixierung mit mannigfachem Wechsel der Form und nicht selten mit mannigfachen Variationen des Inhalts in der mündlichen Tradition fortpflanzen. Oder sie kann als reine Kunstdichtung entstehen, die entweder

an die überlieferten Stoffe sich anlehnt oder vollkommen freie Erfindung ist, die nur in ihrer Form jene im Volke lebenden Erzählungen nachahmt. In allen diesen Fällen ist aber das Märchen von der Sage und ihrer Nebenform, der Legende, durch Merkmale geschieden, die es an sich schon als die ursprünglichere Form erscheinen lassen. Was das Märchen erzählt, ist überall und nirgends geschehen. Es fehlen ihm die Beziehungen auf Ort und Zeit, soweit sich solche nicht in dem Kolorit der allgemeinen Kultur verraten, der der Ursprung oder die spätere Gestaltung des Märchens angehört. In der Verknüpfung der Ereignisse folgt aber dieses nicht den Gesetzen der Wirklichkeit, sondern den Eingebungen der von den Affekten der Freude an Glück und Glanz und der Furcht vor dem Unheimlichen erregten Phantasie. So gibt es denn auch keine Grenze, die hier den Menschen von den durch die Phantasie belebten Gegenständen seiner Umgebung trennt. Menschen verwandeln sich in Tiere und Tiere in Menschen, oder beide sogar in Steine und Bäume, und demnach können in dieser Zauberwelt nebeneinander Menschen, Tiere und gelegentlich selbst Pflanzen und andere Naturobjekte als redende und handelnde Wesen auftreten. Die Sammlungen der Volksmärchen wie die ihnen nachgebildeten Kunstdichtungen bieten hier eine Fülle von Beispielen. Nur weichen die letzteren nicht selten in doppelter Richtung von dem echten Volksmärchen ab. Bald nehmen sie bestimmtere Beziehungen auf Ort und Zeit auf und werden so zu Mischformen aus Märchen und Sage; bald verwenden sie die in dem echten Märchen nur sparsam vorkommende Belebung lebloser Natur- und selbst Kunstobjekte im Übermaß. Zur ersteren Gattung gehören viele Stücke aus Tausendund-einer Nacht samt ihrer das Ganze bereits in die Sphäre der Sage erhebenden Rahmenerzählung. Die zweite Form wird durch nicht wenige neuere Dichtungen, besonders auch solche des trefflichen Andersen vertreten. Ihnen gegenüber bilden die bekannten und zumeist in vielen Parallelen über andere

Länder verbreiteten Stücke der Grimmschen Sammlung, wie Rotkäppchen, Aschenputtel, Allerleirauh, Dornröschen und viele andere treffende Beispiele echter Märchendichtung. Daß das Volksmärchen diese Züge des reinen Märchens treuer bewahrt hat als die Kunstdichtung, ist wohl weniger in dem individuelleren Ursprung der letzteren als vielmehr darin begründet, daß der Stoff solcher Volksdichtung in den Umwandlungen, die er bei der Tradition von einem Erzähler zum anderen erfährt, weit mehr den allgemeinen Bedingungen sich anpassen muß, unter denen die aller Schranken spezifischer Bildungseinflüsse ledige Phantasie eines Volkes steht. Dieser Zustand ist aber in der Phantasie des Kindes am meisten verwirklicht, weil diese am wenigsten von den besonderen geschichtlichen Einflüssen berührt wird, die die Erhebung des Märchens zur Sage veranlassen. Darum trägt das echte Märchen den Namen „Kindermärchen“ im Grunde zu Unrecht. Denn seine Übereinstimmung mit der kindlichen Phantasie ist nur eine Folge jener Anpassung an die allgemeinsten, von besonderen Bildungseinflüssen unabhängigen Bedingungen, unter denen die Volksphantasie steht. Darum kann ja auch der erwachsene und vor allem der gebildete Mensch so gut wie das Kind den Zauber des Märchens genießen, nicht weil er, wie das eine verbreitete Meinung ist, seine Phantasie künstlich auf die Stufe des Kindes zurückversetzt, sondern weil er sich an ihrem freien Spiel erfreut, bei dem er des Zwanges entledigt ist, den Wirklichkeit und Reflexion sonst auf ihn ausüben.

II

Vom Märchen scheidet sich nun die Sage durch die Beziehung der erzählten Begebenheiten auf einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit, wozu als drittes Merkmal auch noch die Beziehung auf wirkliche Persönlichkeiten der Geschichte hinzutreten kann. Doch dieses letztere ist zwar ein sehr häufiges, aber es ist keineswegs ein notwendiges. Vielmehr ge-

nügen Ort und Zeit, wenn sie auch nur als allgemeine geschichtliche Orientierungspunkte gegeben sind, vollständig, um der Erzählung den Charakter einer gewissen historischen Glaubwürdigkeit zu verleihen. Gesteigert wird dann diese noch dadurch, daß im Hintergrund der Sage in der Tradition fortlebende Ereignisse stehen. So würden die Beziehungen auf die Kämpfe um Troja in dem griechischen oder die auf die Burgunden und Hunnen in dem deutschen Epos der Erzählung den Charakter der Sage verleihen, auch wenn keiner der Fürsten, die nach Troja zogen, und keiner der Helden der Nibelungensage jemals gelebt haben sollte. Die Sage kann demnach vollkommen erdichtete Ereignisse berichten, und ihre Helden können ganz und gar erfunden sein, der Umstand, daß sie sich als Erzählung eines der Geschichte angehörenden Ereignisses gibt, genügt vollständig, um sie vom Märchen zu scheiden. Dagegen hat sie mit diesem noch jene Kausalität des Zaubers gemein, die auch hier im Grunde nichts anderes als die Projektion der eigenen Wünsche und Befürchtungen in die Begebenheiten ist. Nur zieht allerdings der Schein des Geschichtlichen, den sich die Sage gibt, dieser Phantastik des Zaubers engere Schranken. Die Tierverwandlungen und die grotesken Naturwunder treten zurück gegen die mit den Vorstellungen der Wirklichkeit eher vereinbaren Talismane und Amulette der von dämonischen Wesen geschmiedeten Zauberwaffen, der Zaubermittel, die den Körper unverwundbar machen und der Seele magische Kräfte verleihen. So werden in der Sage zumeist nur Erscheinungen, wie sie auch das wirkliche Leben bietet, ins Wunderbare gesteigert, und insonderheit der Sagenheld selbst besitzt nur die allgemein menschlichen Eigenschaften in einem die natürlichen Grenzen menschlicher Kraft ins Ungeheure überschreitenden Maße. Diese Tendenz, die im Märchen unbeschränkt waltende Macht der Phantasie auf eine Steigerung natürlicher Eigenschaften zu beschränken, erscheint so als eine unmittelbare Folge jener Beziehung der Sage auf bestimmte Länder und

Zeiten, auf geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten. Sie führt damit aber zugleich zu einer energischeren Ausbildung der persönlichen Eigenschaften des Sagenhelden. Bietet auch der Märchenheld schon in den typischen Figuren des Starken und des Schlaunen die ersten Anfänge einer solchen Charakteristik, so bleibt er doch im übrigen weit mehr ein Spielball äußerer Zauberkräfte, als daß er selbsttätig die Handlung bestimmte. Ganz anders der Sagenheld, in dem sich nicht nur jene allgemeinen Typen in der mannigfaltigsten Weise individualisieren, sondern der vor allem auch ungleich mehr durch sein eigenes Handeln in die Ereignisse eingreift. Mit dieser zunehmenden Vermenschlichung des Helden geht die Scheidung von der Tierwelt, wie sie schon in dem Schwinden der höchstens in spärlichen Märchenresten stehen gebliebenen Tierverwandlungen sich ausspricht, Hand in Hand. Die Tiere werden, indem auch sie die Wirklichkeit nur in einer phantastisch gesteigerten Form spiegeln, zu treuen und durch die Zauberkräfte, mit denen sie gleichfalls ausgestattet sind, hilfreichen Begleitern des Menschen, unter ihnen vor allem das Roß des Helden, oder sie werden zu furchtbaren von ihm bekämpften Ungeheuern, in deren Schlangen- und Vogelgestalten die alten Seelendämonen noch fortleben.

Wie das Märchen, so ist schließlich auch die Sage ebensowohl in der Form der Volksdichtung wie als individuelle Kunstdichtung möglich. Aber die im ganzen höhere Stufe der Kultur und die geschichtliche Perspektive, die die Sage im Gegensatz zum Märchen eröffnet, begünstigen hier eine engere Verbindung der Kunstdichtung mit der in der Tradition lebenden Volkssage und eine dichterische Fortbildung und Umwandlung der letzteren, wie sie bei der scharfen Sonderung des Volksmärchens von der dieses nachahmenden Kunstdichtung bei weitem nicht in gleichem Maße besteht. Der in der allgemeinen Überlieferung lebende Sagenstoff pflegt freilich so gut wie der des Märchens zunächst ein einzelnes Ereignis zu

sein. Die von Mund zu Mund sich fortpflanzende Sage behandelt ein eng begrenztes Thema, sie erzählt einen an einen bestimmten Ort gebundenen oder in eine bestimmte geschichtliche Umgebung versetzten phantastisch ausgeschmückten Vorgang. Aber indem gewisse über längere Zeiten sich erstreckende Ereignisse und einzelne sagenhafte Persönlichkeiten eine größere Zahl solcher Erzählungen verknüpfen, regen sie die Phantasie des Dichters an, diese zunächst wohl nur äußerlich zusammengehaltenen Stücke zu einer Einheit zu verbinden und ihnen eine rhythmisch und melodisch zu gesteigertem Eindruck erhobene künstlerische Form zu geben. Ob es ein einzelner Dichter ist, der in dieser Weise einen zusammenhängenden Sagenstoff gestaltet, oder ob aus den Liedern vieler Rhapsoden schließlich wiederum durch die endgültige Bearbeitung eines einzelnen das Ganze sich mehr mosaikartig zusammensetzt, ist für den allgemeinen Charakter des letzteren gleichgültig. Das Wesentliche, das hier die zum Epos werdende Sage von dem Märchen scheidet, ist eben dies, daß die Sage an bestimmte Ort- und Zeitbeziehungen und in ihren höheren Formen an bestimmte der Geschichte zugezählte Helden gebunden ist und dadurch bereits das Motiv zur Zusammenfügung einer Menge auf den gleichen Ort, die gleiche Zeit und vor allem auf die gleichen Helden bezogenen Sagenstoffe in sich schließt, damit aber auch eine ungleich eingreifendere dichterische Verarbeitung herausfordert.

Als das Material solcher Verarbeitung dienen jedoch sichtlich nicht bloß jene überlieferten und zum Teil selbst schon märchenhaft umgestalteten Erinnerungen, sondern auch die im Volke gleichzeitig lebenden Märchenstoffe, die der Sage inkorporiert und dadurch aus jener ursprünglichen Beziehungslosigkeit zu Zeit und Raum gelöst werden. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist die Tatsache, daß nunmehr in die Sage zahlreiche Züge eingehen, die auch nach dieser Aufnahme in einen epischen Sagenzyklus ihren märchenhaften

Charakter beibehalten, nur daß auch dieser, gemäß der Stimmung einer kriegerischen Umgebung und der höheren Kultur, der der epische Sänger angehört, auf einen erhabeneren Ton abgestimmt ist. Hierdurch erklärt es sich auch, daß jene Zauberwelt des ursprünglichen Märchens in den vereinzelt Volkssagen, obgleich ihnen dem epischen Sagenzyklus gegenüber im allgemeinen die größere Ursprünglichkeit zugeschrieben werden muß, doch eine viel geringere Rolle spielt als in dem kunstmäßig ausgebildeten Epos. Die Einzelsage entfernt sich oft nur wenig von dem Boden des geschichtlich Möglichen. Ihre mythologischen Ingredienzien sind zumeist die der niederen Gattung. Es sind die Geister, die in einsamen Burgen ihr Wesen treiben, die Wald- und Bergdämonen und die Zaubermittel der Beschwörungen und Amulette, die in dem Volksglauben heute noch ihre Rolle spielen. Erst in dem Sagenzyklus, der die Schicksale von Helden und Heldengeschlechtern poetisch verherrlicht, steigern sich mit der Größe der Aufgabe die Mittel, deren die dichterische Phantasie bedarf, um die Ereignisse in eine das Maß des alltäglichen Lebens überragende Höhe zu heben. Damit steigern sich notwendig auch die Ansprüche an die Zauberwelt, die den Hintergrund der bereits vom ersten Dämmerlicht der Geschichte beleuchteten Handlungen bildet, auf dem sich das durch diesen weiteren historischen Horizont schon vergrößerte Bild der Helden und ihrer Taten bewegt. So nimmt hier der in der Einzelsage nicht selten zu einem kümmerlichen Rest geschwundene mythologische Apparat immer mächtigere Formen an. Die Geister und Dämonen der Einzelsage mit ihrem auf den momentanen Eindruck des Unheimlichen oder Überraschenden gestimmten Eintagsleben genügen der dichterischen Phantasie nicht mehr. An die Stelle jener an Zahl unbegrenzten, aber eines individuellen Charakters entbehrenden Zauberwesen treten die persönlichen Götter, wie sie indessen im Kultus zur Herrschaft gelangt sind und unter dessen Einfluß jene niedere Dämonenwelt mehr und



mehr zurückgedrängt haben. Sie mischen sich nun in die Kämpfe der menschlichen Helden, womit sich dann dieses von der epischen Sage entworfene Bild auf die Götterwelt selbst überträgt. In der epischen Ausgestaltung der Göttersage wiederholt so die dichterische Phantasie gerade hier, wo sie wiederum den geschichtlichen Boden ganz unter sich verliert, das in ort- und zeitloser Phantastik schweifende Märchen auf einer höheren Stufe. Hiermit kehren nun aber auch vornehmlich in der Göttersage die alle Grenzen überschreitenden Zauberwirkungen wieder, die das Märchen in seinen noch durch keine Bande einer geschichtlichen Wirklichkeit gefesselten, nur von dem schrankenlosen Walten der Phantasie eingegebenen Gebilden geschaffen hat. So verliert die Göttersage wieder den Charakter der eigentlichen Sage. Auch sie schwebt nun über Raum und Zeit, als ein Geschehen, das sich überall und nirgends ereignet, und das eben dadurch seine Wiederholung im Kultus herausfordert, eine Nachahmung, hinter der allezeit das dem Zauber immanente Motiv steht, auf den Nachahmenden selbst die Zauberkräfte zu leiten, die den göttlichen Wesen zugeschrieben werden. Nur darin, daß die Göttergeschichte mit einzelnen bevorzugten Helden, die in die geschichtliche Vergangenheit des Volkes verlegt werden, in Verbindung tritt, schiebt sich zwischen die Götter- und Heldensage in der Heroensage ein Zwischengebilde ein, das, an den Eigenschaften beider teilnehmend, Übergänge vermittelt und die Grenzen zwischen ihnen um so zweifelhafter machen kann, als die Grenzen zwischen den Heroen und den Göttern selbst unsichere zu sein pflegen. Indem nun aber die Göttersage überall da, wo sie solcher Beziehungen zu menschlichen Helden und durch sie der Verbindungen mit irgendeiner sagenhaften Vorgeschichte entbehrt, den Charakter des Märchens mit allen seinen grotesken Zauberwundern auf einer höheren, die Züge des Märchens ins Ungeheure steigernden Stufe wiederholt, wird der Ausdruck „Sage“ besonders da, wo selbst die Bestandteile der Heroen-

sage aus ihr verschwinden, immer unanwendbarer. Ebenso entfernt sie sich sowohl durch den Schauplatz ihrer Handlung wie durch die Größe der Göttergestalten und endlich durch die von dem Sagenzyklus herübergenommene Verknüpfung der geschilderten Vorgänge von dem in allen diesen Beziehungen auf einer primitiven Stufe verbliebenen Märchen. Demgemäß pflegt man denn auch beiden, der Helden- und Heroensage auf der einen und dem Märchen auf der anderen Seite, den Göttermythus als eine dritte Form der Volksdichtung gegenüberzustellen, die mit der Sage die Verbindung zu einem epischen Ganzen, mit dem Märchen das freiere Spiel der Phantasie und die Entrückung über die Schranken von Raum und Zeit gemein hat, über beide aber durch ihren erhabeneren Inhalt emporragt. Damit pflegt man dann aber auch noch die weitere Voraussetzung zu verbinden, der auf solche Weise gleichzeitig zwischen und über jenen anderen Formen stehende Göttermythus sei die ursprüngliche Quelle beider, indem der Mythos zur Sage werde, sobald er zu bestimmten Landschaften und historischen Erinnerungen mit den dazugehörigen Begebenheiten in Beziehung trete. Dagegen soll er zum Märchen hinabsinken, wenn sich die Mythenerzählung zur Stufe der kindlichen oder der ihr ähnlichen naiven Volksphantasie herablasse. Diese Annahme gründet sich aber auf mythologische und ästhetische Voraussetzungen, die allen Gesetzen psychologischer Wahrscheinlichkeit widerstreiten, und die geschichtlich mit einem gewissen Schein der Wahrheit nur dann aufrechterhalten werden können, wenn man die historische Entwicklung überhaupt erst bei dem Punkte beginnen läßt, bis zu dem im allgemeinen die Tradition der Kulturvölker zurückreicht. Auf diese Weise kommt man dann zu der Vorstellung, alle Mythologie habe mit einem Göttermythus begonnen. Aus ihm sei durch die Aufnahme geschichtlicher Erinnerungen die Sage, und aus beiden sei dann wieder durch eine mit dem Verfall des Götterglaubens Hand in Hand gehende Degeneration

das Märchen entstanden. So bewegen sich hier Mythos wie Dichtung in absteigender Richtung. Der den Mythos und die älteste Dichtung beherrschende Glaube an erhabene Himmelsgötter soll auf der einen Seite der Heldensage Platz machen, in der die Götter in ihrer Größe mehr und mehr auf das menschliche Maß herabsteigen, und auf der anderen soll er in dem aus dunkeln Erinnerungen an die einstige Helden- und Götterwelt und aus willkürlichen phantastischen Einfällen zusammengesetzten Kindermärchen ausklingen. In dieser nach zwei Seiten hin rückwärts gerichteten Entwicklung erblickt man dann zugleich einen unmittelbaren Ausdruck der Tatsache, daß überall, wo sich dieser Prozeß in der Geschichte verfolgen ließ, mit dem schwindenden Götterglauben auch der Göttermythos allmählich verblaßt oder höchstens in den nie ganz erlöschenden niederen Dämonen- und Zaubervorstellungen noch fortlebt. Doch so unzweifelhaft solche Erscheinungen regressiver Entwicklungen vorkommen, und so wahrscheinlich es daher ist, daß, ähnlich wie sich alte Kultformen in bedeutungslos gewordenen Bräuchen erhalten, so auch gelegentlich in zerstreuten Einzelsagen und Märchen Reste einer vormaligen höheren Mythologie anzutreffen sind, so unmöglich ist es, daß mit einem solchen höheren Göttermythos die mythologische Entwicklung begonnen habe. Der Annahme, die Sagen- oder Märchendichtung führe überall auf jenen als die ursprünglichere mythologische Form zurück, widersprechen aber nicht nur die zahlreichen Volksdichtungen dieser Art, die eines mythologischen Zusammenhangs völlig entbehren, sondern dem widerspricht vor allem auch die Mythendichtung primitiver Völker. Hier fallen Naturmythos und Naturmärchen völlig zusammen. Einen Göttermythos gibt es überhaupt nicht, oder wenn man von ihm reden wollte, so würde man als solchen nur gewisse Märchen und Märchenzyklen bezeichnen können, die sich ganz in jener niederen Sphäre phantastischen Zaubers bewegen, wie sie unseren Zaubermärchen noch eigen ist, und wie ja eben

auch die Kulte solcher Völker den Zauberbräuchen, die in dem Aberglauben der Kulturvölker als Reste früherer ausgebildeterer Kulte vorkommen können, verwandt sind.

Nehmen wir zu diesen ethnologischen Tatsachen die mannigfachen Spuren, die uns auch in den Göttermythen der Kulturvölker als Hinweise auf einen ursprünglicheren, den Märchencharakter noch ausgesprochener an sich tragenden Zustand des Mythos begegnen, so wird jene naturmythologische Theorie eines anfänglichen Göttermythos, aus dem durch eine Art fortschreitender Degeneration die niederen Formen mythologischer Dichtung hervorgegangen seien, unwiederbringlich zerstört. Vielmehr eröffnet sich uns der Ausblick auf eine auf- und eine absteigende Phase mythologischer Entwicklung, die sich in der Mythen-erzählung wie im Kultus sowohl in dem Nebeneinander der Kulturstufen wie in dem den Zeugnissen der Überlieferung zu entnehmenden Nacheinander der Zustände erkennen lassen. Freilich bringen es dabei zugleich die wesentlich abweichenden Bedingungen der gesamten geistigen Kultur, die diese Entwicklung begleiten, mit sich, daß weder die uns heute gegebenen Zustände niederer Rassen als ganz übereinstimmend mit den ursprünglichen der Kulturvölker, noch daß vollends die aufsteigenden Phasen in der Entwicklung der letzteren als übereinstimmend mit den absteigenden gelten können. Was den primitiven Zustand gegenüber dem späteren, abgesehen von der Fülle der sonstigen Kultureinflüsse, hier vor allem kennzeichnet, das ist die enge Beziehung, in der im primitiven Glauben der in Zaubermärchen und einzelnen märchenhaften Sagen niedergelegte mythologische und poetische Inhalt zu dem Kultus und den einzelnen Zauberriten tritt, die das Tun und Lassen des Naturmenschen auf Schritt und Tritt begleiten. Je inniger diese Kultelemente mit den primitiven Mythen-erzählungen teils ihrem unmittelbaren Inhalte nach, teils in ihrer allgemeinen Gesinnung zusammenhängen, um so mehr überträgt sich natur-

gemäß auch der Glaube an die Wirksamkeit der einzelnen Riten auf die Mythen Erzählungen. So sehr diese daher in ihrem ganzen Kolorit dem Volksmärchen der Kulturvölker gleichen mögen, das Motiv des Glaubens unterscheidet viele von ihnen mindestens ihrem Hauptinhalte nach. Freilich gilt das nicht von jeder einzelnen derartigen Erzählung. Dem widersprechen schon die zahlreichen Varianten, die in der Regel umlaufen, und die die willkürliche Weiterdichtung und Ausschmückung zu deutlich verraten, als daß nicht von Anfang an vieles ganz und anderes wenigstens zum Teil als freie Dichtung gelten müßte. Vielmehr ist es auch hier nicht sowohl der einzelne Zug als der ganze Charakter der Erzählung, durch den diese als ein Bild der Weltanschauung des Naturmenschen erscheint. Mit der Loslösung von der letzteren gehen denn auch alle diese Formen der Erzählung eines mythischen oder im Geiste der mythenbildenden Phantasie erdichteten Inhalts sichtlich mehr und mehr in eigentliche Dichtungen über, die mit dem Mythos fortan nur noch die Eigenschaften gemein haben, die den Schöpfungen der Phantasie überhaupt zukommen. Dazu gehört aber innerhalb der ganzen Entwicklung der mythologischen Dichtung und ihrer späteren Nachwirkungen insbesondere auch der Zauber, der, abgesehen von dem ihn etwa begleitenden Glauben an seine Wirklichkeit, eben nichts anderes als ein willkürliches, von den Affekten der Furcht und Hoffnung getragenes Spiel der Phantasie ist, und für dessen äußere Erscheinungsformen es daher vollkommen gleichgültig ist, ob er ganz oder teilweise geglaubt, oder ob er bloß als eine dichterische Erfindung angesehen wird.

Sind nun aus diesem Grund, nicht minder wie infolge der oben erörterten engen Verwebungen beider, die Grenzen zwischen Mythos und Dichtung fließende, so scheidet auch jene angeblich direkt aus dem Mythos in die Dichtung führende Reihe der Begriffe Göttermythos, Heroensage und Märchen im Hinblick auf das tatsächliche Verhältnis der gewöhnlich zu ihnen

gezählten Formen der Erzählung. Erstens gibt es keinerlei äußere Kriterien, durch die sich die Dichtung von der unter ihrer Mithilfe zustande gekommenen mythologischen Form scheiden ließe. Der Göttermythos kann sowohl die Form des Märchens wie die der Sage besitzen; und eine dieser beiden Formen besitzt er immer. Wo die selbst der theogonischen Sage zumeist eigene, wenn auch noch so unbestimmte Beziehung auf Raum und Zeit fehlt, da wird eben der Mythos zum reinen Zaubermärchen, für das die hier in den meisten Fällen vorkommende Steigerung ins Gewaltige und Übermenschliche oder die Verlegung über die Erde und unter die Erde, deren sich auch das gewöhnliche Märchen bedienen kann, keinerlei Unterscheidungsmerkmal abgibt. Zweitens ist der Glaube an die Wahrheit des Mythos ein subjektives, vor allem von den Beziehungen zum Kultus abhängendes Merkmal, das für den objektiven Inhalt des Erzählten nach keiner Richtung maßgebend sein kann, und über dessen Vorhandensein wir bei den namentlich aus älterer Tradition stammenden Mythen oft nicht mehr urteilen können. Ob die nordischen Skalden den Inhalt der Eddalieder, die sie poetisch geformt, durchweg geglaubt haben, darf man gewiß bezweifeln. Andererseits kann das Märchen, das einem Kinde erzählt wird, für dieses heute noch als eine irgend einmal geschehene Wirklichkeit gelten. Fassen wir alle die Formen der Erzählung, deren Inhalte überhaupt mythologische Vorstellungen bilden, unter dem allgemeinen Begriff des Mythos zusammen, so kann daher dieser in den beiden Gestalten des mythologischen Märchens und der mythologischen Sage auftreten. Der Göttermythos ist aber keine dritte Gattung neben ihnen, sondern er ist entweder Märchen oder Sage oder er kann aus beiden gemischt sein.

III

Als eine für die Entwicklung des Mythos besonders wichtige Unterart der Sage tritt uns endlich in der Mythendichtung

der verschiedensten Länder und Zeiten die Legende entgegen. Der heutige Gebrauch des Wortes schwankt zwischen einer engeren und einer weiteren Bedeutung. Nach seinem ursprünglichen Sinn bezeichnet es die Lebens- und Leidensgeschichte der christlichen Märtyrer, die an den nach ihnen benannten Jahrestagen in der Kirche verlesen wurde und eben daher ihren Namen erhielt. In der vergleichenden Mythologie hat man diesen Begriff nicht selten beträchtlich erweitert, indem jede mögliche Mythen-erzählung, mag sie nun die Märchen- oder die Sagenform haben, mit diesem Namen belegt wurde. So scheint es bisweilen, als wenn sich die „Legende“ zu einer Art von Oberbegriff zu Märchen und Sage entwickeln wollte. Aber so wenig man von einem allgemeinen Standpunkte aus das Gebiet der Legende auf die Geschichten der christlichen Heiligen zu beschränken braucht, sondern den gleichen Namen mit Recht auf die uns in allen Mythologien begegnenden Erzählungen von ähnlicher Bedeutung übertragen kann, so wenig zweckmäßig dürfte doch eine Erweiterung des Begriffs sein, bei der dieser gerade das Merkmal verliert, das den Hauptwert der Legende ausmacht, und durch das sie sich von den anderen Formen der Mythen-erzählung wesentlich scheidet. Dieses Merkmal liegt bei der Heiligenlegende in dem erbaulichen Zweck und in der damit zusammenhängenden Beziehung zum Kultus. Die Heiligenlegende ist ein religiöser Mythos. Ihr Träger ist eine Persönlichkeit, die in ihrem Leben und Leiden den im Kultus enthaltenen religiösen Glaubensinhalt nach einer bestimmten Seite zum Ausdruck bringt, so daß dieses Leben und Leiden für den Gläubigen selbst eine vorbildliche Bedeutung gewinnt. Darum ist die Legende eine Unterart der Sage. Aber der Held dieser Sage ist in der Regel keine durch überragende Stärke, durch Kämpfe und Siege glänzende Persönlichkeit, sondern er ist ein Held des Glaubens, der seine fromme Gesinnung durch standhaftes Ertragen von Verfolgungen und Leiden oder durch Handlungen aufopfernder christlicher Nächsten-

liebe betätigt. Die Züge der Heiligenlegende sind demnach die der spezifisch christlichen Tugenden. Aber wenn darum auch eine Legendendichtung in dieser besonderen Richtung außerhalb des Christentums nicht oder höchstens, wie in der indischen Legende, in verwandten Formen vorkommt, so ist doch jene Gattung von Heldensagen, in denen der Held die allgemein geschätzten Eigenschaften oder einzelne unter ihnen in idealer Vollkommenheit in sich verkörpert, und in denen er Taten vollbringt, die ihm nicht bloß die Bewunderung, sondern dauernde Dankbarkeit noch des lebenden Geschlechtes sichern, in jedem Volke von den primitivsten bis zu den höchsten Stufen der Kultur verbreitet. Man wird daher den Begriff der Legende in dem Sinne erweitern können, daß man ihn auf diese besondere, für die religiöse Entwicklung des Mythos vorzugsweise wichtige Gattung von Sagen anwendet, bei der vor allem jenes Gefühl der dauernden Dankbarkeit gegenüber dem Helden diesen zum Gegenstand eines Kultes macht, der gemäß der allgemeinen Wirkung, die der Kultus auf die Erzeugnisse der mythenbildenden Phantasie ausübt, den Glauben an die Wirklichkeit solcher Helden und ihrer Taten sichert. In diesem Sinne tragen nicht bloß in Griechenland viele Herakles- und Theseussagen oder in Rom die Sagen über die Gründer und ersten Könige oder auf germanischem Boden die Odin- und die Baldersagen den Charakter von echten Legenden, sondern schon bei den Naturvölkern begegnen uns in den sogenannten „Heilbringersagen“ Mythen, die im wesentlichen dieser Bedeutung entsprechen. Freilich richten sich dabei die von der Legende verherrlichten Eigenschaften ganz und gar nach der Stufe und dem Inhalt der jedesmaligen Kultur, und indem auf einer ursprünglicheren Stufe der Gesittung diese Eigenschaften mit denen der physischen Stärke und jener Gewalt über die Mittel des Zaubers zusammenfallen, die den Sagenhelden überhaupt auszeichnen, stimmt hier die Legende in wesentlichen Zügen noch mit der gewöhnlichen Sage überein. Als be-

zeichnendes Merkmal bleibt aber immerhin, daß der Held der Legende entweder als der Stammvater oder als der einstige Wohltäter der lebenden Geschlechter betrachtet und daher teils in den allgemeinen Kultus aufgenommen teils in besonderen Kultfesten gefeiert wird.

In den mythologischen Überlieferungen und Dichtungen der Völker pflegen nun die drei Formen des Mythos, die so durch bestimmte, wohl definierbare Merkmale zu scheiden sind, teils gesondert, teils in mannigfachen Verbindungen miteinander vorzukommen. So sind die zahlreichen in der Dichtung und bildenden Kunst bewahrten Einzelerzählungen der griechischen Mythologie echte Mythenmärchen, und in mannigfachen Erwähnungen und Episoden sind solche in die Heldensage der homerischen Epen verwebt. Noch in den Ausschmückungen und Zudichtungen, die sie in den poetischen Bearbeitungen erfahren haben, bewahren sie meist durch die Form der isolierten, höchstens äußerlich mit einem epischen Ganzen verbundenen Einzelerzählung, sowie besonders in der Vorherrschaft der phantastischen Zauberverwandlungen den Charakter des Märchens. Diesem steht dann auf der einen Seite die Heldensage mit dem historischen Hintergrund der Stammesfehden gegenüber. Auf der anderen erheben sich die Legenden der Städtegründer und der Kulturheroen, die als die Wohltäter der späteren Geschlechter gepriesen werden. Sie zeigen dann sowohl in der relativen Abgeschlossenheit der Einzelerzählungen wie in der Neigung zu phantastischer Ausschmückung gegenüber der sonstigen Heldensage unverkennbar wieder eine größere Annäherung an die Märchenform. Diese Eigenschaft ist wohl eine Folge des der Legende immanenten Strebens, ihren Helden mehr noch, als es die Sage tut, über das gewöhnliche Maß menschlicher Größe emporzuheben. Dadurch rückt die Legende in größere Nähe zum sogenannten Göttermythos oder, wie wir diesen nach seiner ursprünglichen Bedeutung richtiger nennen, zum Göttermärchen. Durch die Erhebung der Helden der

Legende zu Göttern können endlich beide Formen unmittelbar ineinander übergehen.

So schließt sich in gewissem Sinne in der Legende die Entwicklungsfolge der mythischen Formen zu einem Kreise. Ist die Legende eine durch den ethischen Charakter und die kultische Bedeutung des Helden bedingte höhere Entwicklung der Sage, so trägt sie doch eben infolge dieser Beziehungen zum Kultus gleichzeitig in größerem Maße die Tendenz zu märchenhafter Phantastik in sich. Dabei überragt sie aber gleichwohl selbst die Sage in derjenigen Eigenschaft, die das Märchen unter allen Formen am frühesten verliert: in dem subjektiven Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der Tradition. Schon bei primitiven Völkern gilt nicht selten der Inhalt des eigentlichen Märchens als eine Erfindung, die zwar in ihren noch so phantastischen Zauberverwandlungen in der Regel nichts schildert, was nicht an sich für möglich gehalten würde, die aber doch in der vorgetragenen Form nicht geglaubt wird. Demgegenüber bilden die Stammes- und Kultlegenden ein auch in der Überlieferung treuer bewahrtes Gut, dessen Glaubwürdigkeit nicht leicht angetastet wird. Diese Eigenschaft hat zuweilen selbst die Mythologen verführt, hinter solchen Legenden einen geschichtlichen Kern, die Gestalt eines wirklichen „Heilbringers“ zu vermuten. Selbst hinter dem Raben der Indianer der pazifischen Küste Amerikas oder hinter dem großen Hasen der Algonkinvölker würde sich dann möglicherweise irgendein menschlicher Held oder Erfinder in märchenhaften Umhüllungen verbergen. Aber was, wie Usener schon angedeutet hat, von der ungeheuren Mehrzahl der christlichen Heiligen gilt¹, das gilt erst recht von diesen legendarischen Helden der Naturvölker: sie sind, so gut wie der Mythos vom goldenen Zeitalter, Projektionen der eigenen Wünsche oder des Dankes für genossene Güter in den Mythos. In dem Augenblick, wo

¹ Usener *Götternamen*, S. 116 ff.

sich diese Wunsch- und Dankgefühle in einer Märchen- oder Sagengestalt verkörpern, da wird diese Gestalt zum Helden einer Legende, ob nun dieser Held unter dem Einfluß totemistischer Vorstellungen ein Tierahne, oder ob er auf der Grundlage christlicher Vorstellungen ein kirchlicher Heiliger ist. Und wie derartige Analogien weit voneinander abliegende Stufen der Entwicklung auch in den übereinstimmenden Nebemotiven zu verbinden pflegen, so wird diese trotz äußerer Verschiedenheit bestehende innere Gleichartigkeit der Helden der Legende durch die Tatsache beleuchtet, daß es keine mythische Form gibt, in der die Neigung zu burlesken Varianten so mächtig ist wie die Legende. Schon unter den Märchen der eingeborenen Amerikaner zählen die Märchenzyklen von legendarem Charakter die meisten Scherzmärchen, und fast regelmäßig pflegt hier der sonst als Heilbringer gefeierte Held zugleich die Zielscheibe des Spottes zu sein. Wie sehr übrigens der Mönchs- und der Volkswitz in der komischen Ausschmückung der Heiligenlegenden und in der Erdichtung eigens erfundener burlesker Spottlegenden gewetteifert haben, ist ja bekannt. Je fester das Überlieferte geglaubt wird, um so leichter reizt es dazu an, den Kontrast der Gefühle in dem Wechsel von Ernst und Scherz zu entladen. So ist die Scherzlegende eine treue Parallele zu der bei primitiven Völkern den Zaubertanz ablösenden burlesken Pantomimik oder auf späteren Stufen zu den Satyrspielen des griechischen Dramas oder endlich zu den komischen Episoden der mittelalterlichen Passionsspiele.

THIRD INTERNATIONAL CONGRESS FOR THE HISTORY OF RELIGIONS.

Honorary President: Prof. E. B. TYLOR, Hon. D.C.L.

President: The Right Hon. Sir A. C. LYALL, K.C.B., D.C.L.

Chairman of the Local Committee: Prof. Percy GARDNER, Litt.D.

On Monday evening, September 14th, Prof. GARDNER and Dr. A. J. EVANS will receive the Members in the Ashmolean Museum at 8.45. p.m.

In accordance with the arrangements of previous Congresses, the Meetings will be of two kinds:—(1) General Meetings, for Papers or Lectures of wider import; (2) Meetings of Sections for Papers, followed by discussion. The Sections will be nine in number:—

- I. Religions of the Lower Culture (including Mexico and Peru): *President*—Mr. E. S. Hartland.
- II. Religions of the Chinese and Japanese: *President*—Prof. Herbert A. Giles (Cambridge).
- III. Religion of the Egyptians: *President*—
- IV. Religions of the Semites: *President*—Prof. Morris M. Jastrow (Philadelphia).
- V. Religions of India and Iran: *President*—Prof. T. W. Rhys Davids (Manchester).
- VI. Religions of the Greeks and Romans: *President*—M. Salomon Reinach (Paris).
- VII. Religions of the Germans, Celts and Slavs: *President*—Prof. Sir John Rhys (Oxford).
- VIII. The Christian Religion: *President*—Rev. Prof. Sanday (Oxford).
- IX. The Method and Scope of the History of Religions: *President*—

The proceedings will begin on *Tuesday* morning, Sept. 15, at 9.45 a.m.

The daily programme will then be as follows:—

Tuesday, Sept. 15: 11.30 a.m. to 1, Sections; 4 p.m. to 6.30, General Session and Sections. At 8.30 the Mayor and Mayoress will receive the Congress in the Town Hall.

Wednesday, Sept. 16: 9.45 a.m. to 1, General Session and Sections; 3 p.m. to 4.45, Garden Party at Christ Church; 5 p.m. to 6.30, Sections; 9 p.m., Reception at the Pitt-Rivers Museum.

Thursday, Sept. 17: 9.45 a.m. to 1, General Session and Sections; 3 p.m. to 4.45, Garden Party at Exeter College; 5 p.m. to 6.30, Sections; 9 p.m. to 10.15, General Session, Lantern Exhibits.

Friday, Sept. 18: 9.45 a.m. to 1, General Session and Sections; 3 p.m. to 4.15 Coffee at Manchester College; 4.30 p.m. to 6.30, General Session and Business Meeting; 9 p.m., Final Reception in the Schools.

Tickets for Members (Gentlemen or Ladies), entitling to admission to all Meetings, Receptions, etc. and to a copy of the Transactions, £ 1 each. Special Ladies' Tickets, entitling to admission to all Meetings, Receptions, etc. (but not to a copy of the Transactions), 10/- each. Applications for Tickets, which should be accompanied by Cheque or Postal Order and the notification of a permanent address, should be made *only* to Messrs. Barclay & Co., Old Bank, Oxford.

English, French, German, and Italian, are recognised as the official languages.

Offers of Papers may be sent to either of the Hon. Secretaries.

The Committee earnestly request that in order to facilitate the arrangement of the Sectional Business, Papers may be sent in not later than August 1. Papers should not exceed thirty minutes in length.

The Congress will adhere to the fundamental Rule adopted in Paris in 1900: '*Les travaux et les discussions du Congrès auront essentiellement un caractère historique. Les polémiques d'ordre confessionnel ou dogmatique sont interdites.*'

Communications concerning the Congress may be addressed to either of the Honorary Secretaries:—

J. ESTLIN CARPENTER, D.Litt., 109 Banbury Road, Oxford;

L. R. FARNELL, D.Litt., 191 Woodstock Road, Oxford.

Durch die Ausgabe der zweiten Hälfte wurde soeben vollständig:

(Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen IX 1)

Geschichte der indischen Litteratur.

Von Dr. M. Winternitz, a. ö. Professor an der deutschen Universität in Prag. 1. Band. Einleitung. Der Veda. Die volkstümlichen Epen und die Purānas. Broschiert M. 7.50, in Leinen gebunden M. 8.50.

„Winternitz' Geschichte der indischen Litteratur ist Leop. v. Schroeder gewidmet und bezeichnet dadurch in liebenswürdiger Weise, daß dies neue Werk das ältere von Schroeder ablöst. Es ist dem Verfasser gelungen, ein nicht nur gelehrtes und lehrreiches Buch zu schreiben, sondern auch eine erfreuliche Lektüre zu bieten, die von indischer Geschichte und altindischer Religion anschauliche Bilder bringt. Überall werden Proben der Hymnen und der philosophischen Litteratur übersetzt und die realen Verhältnisse, die die heiligen Schriften behandeln, werden so eingehend erklärt und besprochen, daß wir unbedingt dieses Buch zu den besten modernen Darstellungen indischer Religionsgeschichte rechnen dürfen.“ (Theologischer Jahresbericht. XXV.)

Der 2. Band wird mit der buddhistischen Litteratur beginnen und in die Litteratur der eigentlichen geschichtlichen Zeit einführen; er wird voraussichtlich in Jahresfrist erscheinen.

In der gleichen Sammlung erschien kürzlich:

(Die Litteraturen des Ostens VII 1)

Geschichte der althebräischen Litteratur.

Von Professor Dr. Karl Budde (Marburg). Mit Anhang Apokryphen und Pseudepigraphen von Professor D. Alfred Bertholet (Basel). Broschiert M. 7.50, in Leinen gebunden M. 8.50.

„Wenn die Bearbeitung dieses herrlichen und dankbaren Stoffes in die Hände des Marburger Alttestamentikers Karl Budde gelegt wurde, so muß die Wahl als ganz besonders glücklich bezeichnet werden; denn Budde steht nicht nur als Forscher in der vordersten Reihe, sondern er verfügt auch über einen auf den verschiedensten Gebieten bewährten künstlerischen Sinn und ein feines ästhetisches Verständnis: er hat die althebräische Litteratur nicht nur durchstudiert und erforscht, sondern er hat auch ihres Geistes einen Hauch verspürt.“

Den jüngeren und jüngsten Teil der althebräischen Litteratur hat Bertholet in Basel bearbeitet, dessen Studien nach der Religionsgeschichte gravitieren und der daher gerade für diesen wesentlich religionsgeschichtlichen Stoff ein besonders berufener Bearbeiter war.“ (Karl H. Cornill in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.)

(Die Litteraturen des Ostens VII 2)

Geschichte der christlichen Litteraturen des Orients

enthaltend: Die syrische und christlich arabische Litteratur von Professor Dr. C. Brockelmann. — Geschichte der armenischen Litteratur von Privatdozent Dr. Franz Nikolaus Finck. — Geschichte der koptischen Litteratur von Privatdozent Dr. Johs. Leipoldt. — Geschichte der äthiopischen Litteratur von Professor Dr. Enno Littmann. Broschiert M. 4.—, in Leinen gebunden M. 5.—

Das Christentum ist im Orient nicht nur an die Stelle der altsemitischen Kulturen getreten, sondern hat auch das Erbe des alten Ägypten übernommen; es hat in Armenien mit den eranischen Kulturelementen sich auseinandergesetzt und in Abessinien eine aus afrikanischen und südarabischen Elementen seltsam gemischte Halbkultur geschaffen. Diese Verschiedenheit seiner Erscheinungsformen bringt es mit sich, daß seine Geschichte nicht wohl von einem überblickt und dargestellt werden konnte. Jedes einzelne der vier Hauptgebiete mußte daher einem anderen Bearbeiter übertragen werden.

Hierzu je eine Beilage von Alfred Toepelmann in Gießen, Verlag „Lumen“ in Leipzig, sowie Beilagen von B. G. Teubner in Leipzig, die wir der Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.